

Familie Foß und Helene von Schell, Waldstraße 6

Die Eltern **Hans und Margot**, die drei Söhne **Peter, Werner und Harry** lebten in der Charlottenburger Pestalozzistr. 10, sie besuchten 100 Meter weiter die nahe Synagoge. Die Kinder gingen erst dort in die Schule, nach der Pogromnacht von 1938 in die Jüdische Schule (Sigmundshof 11) im Hansaviertel sowie in der Wilsnacker Str. 3 in Moabit. Emma Sittner, die Großmutter väterlicherseits, betrieb ein Lokal und ein Café an der Ecke Levetzowstr. 20 / Jagowstraße. Die Kneipe wurde vor allem von Kommunisten und Sozialdemokraten besucht.

Schon bald nach der Machtübergabe an die Nazis 1933 wurde in der Familie das Thema Emigration diskutiert. Die Eltern wollten jedoch nicht nach Palästina auswandern, obwohl sie die Möglichkeit dazu hatten. Eine bereits dort lebende Tante hatte ein entsprechendes Zertifikat für sie besorgt. Peter Foß erinnerte sich später an den Ausspruch des Vaters, „In die Wüste gehen wir nicht.“ Nur der älteste Sohn Peter siedelte im Jahr 1939 um.

Im Juli 1942, als die Deportationen längst begonnen hatten und die Entrechtung der jüdischen Bevölkerung bereits das Leben extrem beeinträchtigte, erhielt die ebenfalls in dem Haus lebende Großmutter mütterlicherseits ihre Aufforderung zur Deportation. Werner Foß erinnert sich: „Als meine Großmutter 1942 deportiert wurde, habe ich ihre Koffer getragen. Wir haben nie wieder was gehört von ihr.“ Nur wenige Monate später sollte auch der Rest der Familie deportiert werden, sie erhielten am 30. November 1942 den Bescheid, dass sie sich am kommenden Tag zur Abholung bereithalten sollten. Die Eltern mit ihren beiden verbliebenen Söhnen Werner und Harry kamen erst am Abend in der Wohnung zusammen. Zufällig war **Helene von Schell** anwesend, eine Bekannte des Vaters. Die 39-Jährige war Sekretärin bei Krupp und wohnte allein in der Waldstr. 6 in Moabit. Als sie von dem Schreiben hörte, sagte sie sofort: „Ihr geht da nicht mit. Ich nehme euch mit zu mir.“ Sie packten ihre Koffer und verließen noch am gleichen Abend ihre Wohnung.

Im Vorderhaus, 3. Etage, gab es nur ein Zimmer sowie eine große Küche. Die Toilette war außerhalb der Wohnung. Die Familie schlief nun die nächsten mehr als zwei Jahre in diesem Zimmer. Frau von Schell hatte ein Bett in der Küche, räumlich etwas abgetrennt. Direkt neben der Wohnung lebte mit dem Schlosser Max Seeliger ein Funktionär der NSDAP. Wenn er zuhause war, musste die Familie leise sein und durfte möglichst nicht auf die Toilette gehen. Seine Frau Bertha dagegen wusste Bescheid, durfte zuhause aber nicht darüber sprechen, weil ihr Mann ein überzeugter Nazi war. Überhaupt lebten damals in dem Haus sehr viele Parteimitglieder. So war es immer ein Risiko, wenn die Versteckten die Wohnung verließen.

Harry Foß: „Wenn es mal klingelte und es nicht das verabredete Klingenzeichen war, haben wir uns natürlich versteckt. Mein Bruder und ich verschwanden im Kleiderschrank, mein Vater hinter dem Ofen und meine Mutter blieb in der Wohnküche, als Besuch.“ Die Familie hatte bald kein Geld mehr und keine Vermögenswerte. Und auch Lebensmittelkarten konnten sie als Illegale nicht bekommen.

VERSTECKT IN MOABIT – STILLE HELDEN

Da erinnerte sich der Vater an drei Geschwister, die er einst im Café seiner Mutter kennengelernt hatte. Die drei Brüder und eine Schwester betrieben eine Kohlenhandlung in der Weddingener Wiesenstraße und dort konnte er von nun an arbeiten. Er lieferte auch die Kohlen aus und in manchen Geschäften erhielt er nicht nur Trinkgeld, sondern auch Naturalien wie Brot oder mal Wurst. Auch die Mutter und die beiden Kinder konnten außerhalb etwas dazuverdienen, Harry und Werner zum Beispiel als Boten, Mutter Margot reparierte Hüte von wohlhabenden Frauen. Natürlich war es ein großes Risiko, auf den Straßen unterwegs zu sein, es konnte jederzeit zu Kontrollen kommen. Eines Tages war die Mutter mit einem Kunden unterwegs, einem Polizeioffizier, der ihre wahre Identität nicht kannte. Am Nollendorfplatz gerieten sie in eine der Kontrollen. Sie konnte natürlich nicht ihre Kennkarte herausholen, auf dem deutlich vermerkt war, dass sie Jüdin war. Offenbar war der Mann etwas in sie verliebt und stellte sie als seine Frau vor, so durfte sie ohne Probleme weitergehen.

Im Haus lebte noch das ältere Ehepaar Mühlpford, das von dem Versteck wusste, dies aber weder Helene von Schell, noch der Familie sagte. Aber sie zwackten immer wieder große Teile ihrer Brotmarkenration ab, um die Versteckten zu unterstützen. Außer der Familie Foß lebten in den letzten Monaten bis zur Befreiung noch bis zu vier weitere Menschen illegal in der Wohnung, hauptsächlich jüdische Bekannte von Frau von Schell. Als die sowjetischen Soldaten die Waldstraße einnahmen und auch das Haus Nummer 6 durchsuchten, erzählten ihnen die Foß-Jungs, dass sie dort als Juden versteckt wurden. Als Beweis mussten sie ein hebräisches Gedicht aufsagen und die Hosen runterlassen, ob sie auch wirklich beschnitten waren. Zum Dank, dass niemand im Haus sie verraten hatten, behaupteten sie, dass alle Mieter damals Bescheid gewusst hatten.

Die Familie blieb nach der Befreiung in dem Haus wohnen. Die Söhne zogen einige Jahre später aus, der Vater starb 1969 und als die Mutter 1980 in ein Altenheim zog, war sie bereits die letzte Mieterin, die noch aus der Zeit der Naziherrschaft in dem Haus gewohnt hatte.